

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 24 (1944-1945)
Heft: 2-3

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politische Rundschau

Zur Lage.

Nun, da Italien, seit dem Beginn der großen alliierten Offensive vom 11. Mai, erneut in das militärische Blickfeld gerückt ist — manche meinen, seine gegenwärtigen und seine potentiellen Fronten wären recht eigentlich dazu bestimmt, zum ersten Schlachtfeld der großen Entscheidung zu werden —, wendet sich der Blick wieder zu dem geprägten Lande, das, in seinen Leiden, der Welt und den anderen wie ein Beispiel dafür geben will, wie leicht es ist, in einen Krieg einzusteigen, wie schwer jedoch, ihn wieder zu verlassen. Der neuen italienischen Regierung wird man nun freilich zubilligen, daß sie die ihr zufallende zweite Aufgabe mit einer wirklich nicht zu überbietenden Kompromißlosigkeit — im Sinne einer völligen Schwenkung nämlich! — in Angriff nimmt — blickt sie nach Algier, so weiß sie freilich auch warum! —; seitdem sie ihre Erweiterung vollzogen, die mit den Namen der „älteren Staatsmänner“ Benedetto Croce und Carlo Sforza bezeichnet ist, hat sie eine Erklärung zur Außenpolitik erlassen, die eine restlose Verdammung all' dessen darstellt, was seit 1935, mindestens, auf der außenpolitischen Linie des Landes betrieben wurde. Die unabdingbare Voraussetzung zu dieser Erklärung freilich mußte vorerst der König selbst schaffen, nachdem er doch jene Außenpolitik gedeckt; und so proklamierte er am 12. April 1944 seine Abdankung,

„indem ich mich von den Staatsgeschäften zurückziehe und meinen Sohn, den Prinzen von Piemont, zum Gouverneur des Königreiches ernenne. Diese Ernennung wird durch die formelle Übertragung der Macht an dem Tage wirksam werden, da die alliierten Truppen in Rom einziehen. Dieser Entschluß, der, wie ich glaube, der Sache der nationalen Einigkeit dient, ist endgültig und unwiderruflich.“

Und nun wäre es also vorerst eine Angelegenheit der Alliierten, im Zuge der von ihnen groß begonnenen und mit großer Überlegenheit flüssig angelaufenen Offensive diesem unwiderruflichen Entschluß seine tatsächlichen Voraussetzungen zu bereiten, und, folgt man wenigstens den Ausführungen, die der „Völkische Beobachter“ dieser Tage, merkwürdigerweise wieder wenig beachtet, wiedergab, dürfte sich dies — und weiteres — nicht einmal allzu schwierig gestalten; schrieb doch dieses nationalsozialistische Parteiorgan, es werde von deutscher Seite der Rückzug bis Norditalien erwogen, nachdem sich die eigentliche italienische Verteidigungslinie am Südfuß der Alpen befinde, die Hauptverteidigungslinie also sicher nicht in Mittelitalien liege. . . . Und so wird denn dieser Marsch auf Rom aller Voraussicht nach ohne größere Schwierigkeiten vorstatten gehen.

Der vor zwölf Jahren seinen anderen Marsch auf Rom vollzog, wurde am 22./23. April zu Adolf Hitler geladen. Die Bilder, die da der amtliche Fotograf von ihm wiedergab, wußten nicht viel Gutes zu spiegeln. Kurz vordem, am 18. April, hatte unter seinem Vorsitz ein Ministerrat stattgefunden, und der Bericht, den ein stets gut unterrichteter Korrespondent

der „Basler Nachrichten“ von der Sitzung zu melden mußte, verriet recht vieles von dem tragischen und schweren Opfer, das dem ehemaligen Diktator aufgegeben ist — vielleicht gar bis an das Ende seiner Tage . . . :

„nur der Wille, Italien vor den Schrecken einer totalen Besetzung zu bewahren, habe ihn — nach seiner Befreiung vom Gran Sasso — veranlassen können, ins politische Leben zurückzukehren. . . . Nach dem 25. Juli konnte ich keine Ambitionen mehr haben. Wenn ich trotzdem den Rat Hitlers befolgte und mich nochmals an die Spitze der Regierung stellte, so einzig und allein weil ich hoffte, durch mein Dazwischentreten eine Schranke zwischen der deutschen Wehrmacht und dem italienischen Volke zu errichten. Ich bin überzeugt, daß ich dadurch, daß ich den Rest meines Lebens hiefür opferte, Millionen von Italienern die Schrecken einer totalen Besetzung nach dem Beispiel Polens ersparen konnte.“

Und der Bericht fährt, in tragischer Wendung, fort:

„Die Worte Mussolinis haben bei seinen Mitarbeitern einen tiefen Eindruck hinterlassen. Trotz dem Geheimnis, das die Ministerkzungen umgibt, haben die Erklärungen des Duce in neofaschistischen Kreisen rasche Verbreitung gefunden. Man bringt seine Aussagen mit den am Dienstag (18. April) Abend vom politischen Kommentator des römischen Rundfunks gemachten Erklärungen in Zusammenhang, worin der Sprecher bekannte, daß die alliierten Nationen im Begriffe ständen, den Krieg zu gewinnen. Im übrigen hat der sowjetrussische Vormarsch eine pessimistische Flut über die faschistische Presse ergehen lassen. Die Stimmung ist im allgemeinen gedrückt . . .“

Inzwischen geht tatsächlich der Krieg auf und über dem Boden Italiens in jeder nur denkbaren Form weiter: während die Bomben unerbittlich die Schönheit seiner Städte zerreißen, die Bevölkerung in Massen hinlegen — so hat allein die Stadt Treviso fünftausend Menschen, das sind 10 % der Einwohnerzahl, als Tote zu beklagen —, drückt schwer das strenge Regime der Besetzungsmacht — am 14. April fallen in Rom 320 Menschen der Vergeltung für einen Anschlag gegen deutsche Truppen zum Opfer, der ihnen 32 Soldaten gekostet hatte —, wütet der Bürgerkrieg, dem — einer unter vielen! — am 16. April Professor Giovanni Gentile, ehemaliger Unterrichtsminister und führender faschistischer Kulturpolitiker, erlegen ist. Es ist tatsächlich kaum vorstellbar, was Italien so zu tragen hat; allein es erfüllt sich, und wie an seinem Volke auch an seinem Staatsmann der faschistischen Jahre, an ihm das tragische Schicksal eines schweren Genesungsprozesses, das irgendwie vorausschauend angedeutet war in jenem Worte, das noch kürzlich Don Sturzo, auch einer der „älteren Staatsmänner“ Italiens, gesagt hat: daß nämlich die Diktatur die Krankheit des italienischen Volkes gewesen sei . . .

Es erscheint heute noch ungewiß, inwieweit der Evakuierung der Küste des Ligurischen Meeres, die am 18. Mai kurzfristig von dem deutschen Kommando durchgeführt worden ist, im Hinblick auf weitere Perspektiven eine tiefere Bedeutung zuzusprechen wäre. Daß jedoch der italienischen Front, so oder so, eine weitergreifende Aufgabe zugebracht ist, als man vielleicht gemeinhin annehmen wollte, und zwar offensichtlich in Teheran zugebracht wurde, will sich doch wohl, wenigstens indirekt, ergeben aus der bemerk-

kenstwertem Fassung des Tagesbefehls, den Stalin zum 1. Mai zu erlassen für richtig empfunden hat:

„Unsere großen Alliierten — hieß es schon dort —, die Vereinigten Staaten und Großbritannien, leisteten einen beträchtlichen Beitrag zu den russischen Erfolgen, indem sie die Front in Italien gegen die Deutschen halten und einen beträchtlichen Teil der deutschen Truppen von uns wegziehen . . .“

Und, da nun Väterchen Marschall einmal einen ausgesprochenen Sinn für die Plastik des Ausdrucks haben, unterließ er nicht, beiläufig einzuflechten:

„die deutsche Armee gleicht jetzt einem verwundeten Tier, das sich in seine Höhle zurückschleppen muß; aber auch in seiner Höhle bleibt ein verwundetes Tier gefährlich . . .“

Wie dem auch sei — die Italiener sind durchaus im Begriffe, ihre große Chance wahrzunehmen, ob sich nun ihre Front zur Hauptfront entwickelt oder nicht. Tatsächlich gebärden sie sich schon weitgehend als „Alliierte“, und die Fiktion scheint ihnen nicht einmal schlecht gelingen zu wollen. Bereits spricht man von einer recht bedeutamen Rückgabe von Teilen der italienischen Flotte, und wenn die Italiener so weitermachen, werden sie womöglich gar an der Friedenskonferenz auf der richtigen Seite mitreden . . .

Die Gruppierung des Marschalls Badoglio weiß auch, weshalb sie sich so mächtig anstrengt. In Algier wächst ein gefährlicher Gegenspieler. Man wird sich zweifellos allgemein immer mehr darüber klar werden müssen, daß das wiedererstandene Frankreich in General de Gaulle einen provisorischen Chef von beachtlichen persönlichen und politischen Qualitäten besitzt. Wie es ihm nämlich einerseits gelang, die Differenzen in seinem Bereiche im wesentlichen durch die Stärke seines Einsatzes allmählich zum Erlöschen zu bringen, indem er sich selbst die nachgerade unbestrittene Führung zulegte, so wies er andererseits genügend staatsmännisches Urteilsvermögen auf, um die stets gegebenen Differenzen unter den Alliierten mit der nötigen Diskretion, und genügend politische Willensfestigkeit, um sie mit der erforderlichen Energie seinem Regime nutzbar zu machen. Das Ergebnis jedenfalls ist ziemlich eindeutig. Am 4. April ließ er sich von seinen Behörden zum „Chef der Armeen“ proklamieren, indem er gleichzeitig dem General Giraud die letzte ihm verbliebene Kompetenz, die des militärischen Oberkommandierenden, kurzerhand wegnahm, was immerhin einiges bedeuten will, wenn man erwägt, daß ihm Giraud vor nicht allzu langer Zeit, abgesehen von dem ihm zugewiesenen militärischen Oberkommando, gerade in der politischen Führung des Regimes durchaus koordiniert war. Das Interessante an der Angelegenheit ist nun, daß es trotz dieses reichlich massiven Eingriffes keineswegs zu einer Krise kam, daß vielmehr Giraud sich damit begnügte, die ihm angetragene, wohl eher dekorative Stelle als Generalinspektor der Armee abzulehnen und sich im übrigen mit den Dingen mehr oder weniger zufrieden gab. So muß denn die Position des Generals de Gaulle im Innern reichlich stark geworden sein. Daß sie es auch nach außen fast gleichermaßen geworden ist, erwies sich zu Ende Mai, da de Gaulle den Alliierten kurzerhand erklärte, daß er sich durch das Abkommen Clark-Darlan vom November 1942 nicht

mehr gebunden fühle und gleichzeitig durch seine Behörden das Komitee von Algier als „Provisorische Regierung der Republik“ proklamieren ließ. Zwar gelang es ihm nun freilich nicht, im ersten Anlauf die Anerkennung der Alliierten zu erlangen; allein auch hier steht zu erwarten, daß sich eine seinen Wünschen entsprechende Lösung in Bälde erzielen lasse, nachdem er offensichtlich die Russen auch hier wieder bereits für seine Sache gewonnen hat und im übrigen immerhin mit einigem Recht den Alliierten gegenüber darauf hinweisen kann, daß, abgesehen von Vichy, er allein eine einigermaßen handlungsfähige Vertretung Frankreichs darzustellen vermag.

Bei den Bestrebungen, sich die alleinige und anerkannte Macht des neuen Frankreich zu sichern, sind aber dem General de Gaulle zweifellos die offensichtlich hervorragenden Leistungen der französischen Truppen an der Front in Italien — Giraud hat sie noch ausgebildet — wohl zustatten gekommen. Churchill hat das neue Frankreich denn auch bereits als Alliierten im vierten Rang anerkannt, und es besteht kaum ein Zweifel darüber, daß die Franzosen, kraft ihrer militärischen Tradition, wohl imstande sind, ihren angelsächsischen Alliierten noch mehr als einiges auf dem Gebiete der Schlachten vorzuzumachen. Nimmt man alles zusammen, so ergibt sich jedenfalls eine nicht unbeachtliche Stärkung des Regimes de Gaulle nach innen und nach außen, die, läßt sie sich in der entscheidenden Stunde durch entsprechende Leistungen weiter fortsetzen, dem neuen Frankreich in der Zukunft vielleicht doch eine Stellung zu sichern vermöchte, wie man sie zu Zeiten des Niederbruches und der notorischen inneren Differenzen auch im Bereiche des Regimes von Algier kaum geneigt war, in die Erwägung zu ziehen.

Da hat Badoglio zweifellos einen schweren Stand, und so begreift man auch seine Anstrengungen. Die Aussicht, bei der Neuordnung der Verhältnisse im Mittelmeer in der lateinischen Schwester eine scharfe Rivalin zu wissen, mag ihm wohl nicht zuletzt die immerhin originelle Idee dieser hundertprozentigen Schwere eingeeben haben, zu der er sich öffentlich mit dem 8. September, tatsächlich schon mit dem 25. Juli 1943 bekannt hat. Man wird nicht ohne Interesse von seinen weiteren Erfolgen oder Mißerfolgen Kenntnis nehmen; in militärischer Hinsicht freilich scheint weder ihm noch seinem neofaschistischen Gegenspieler der Vorbeerb besonders eifrig wachsen zu wollen — sind doch die Italiener, nach den stattgehabten Erfahrungen, offensichtlich gar nicht mehr, oder dann nur mit äußerster Mühe, auf ein Schlachtfeld zu bringen.

* * *

Nach dem Scheitern der finnisch-russischen Verhandlungen mußte man allgemein den kommenden Entwicklungen der Dinge im Osten auf dem diplomatischen Felde, für welches die militärischen Aktionen im Verlaufe des letzten Winters ausgiebig den Boden vorbereiteten, mit besonderer Spannung entgegensehen. So wurde denn insbesondere die Erklärung Molotows über die russische Politik gegenüber Rumänien mit dem entsprechenden Interesse aufgenommen:

„... Gleichzeitig stellt die Sowjetregierung fest, daß sie nicht beabsichtigt, sich irgendwelche Teile des rumänischen Gebietes anzueignen oder die gegenwärtige soziale Struktur Rumäniens zu ändern...“

Gewiß wird man in der Folge der kommenden Ereignisse noch mehrfach Gelegenheit haben, sich der in diesem Falle eindeutigen Erklärung zu erinnern; für heute erscheint sie immerhin als ein Schritt im Sinne einer gewissen Abklärung der Dinge. Dieselbe Bedeutung, wenn auch nach einer wesentlich anderen Richtung, kommt freilich ebenso den Berichten zu, wonach die russische Regierung zu Kriegsende die Überführung der deutschen Armee als Kriegsgefangene nach Rußland, zu Zwecken des Wiederaufbaus, erwägen werde. Zwar soll, nach denselben Berichten, keinerlei Zustimmung zu solchen Plänen von Seiten der übrigen Verbündeten vorliegen; jedenfalls wird man aber die zumindest ungewöhnliche Idee mit mindestens dem gleichen Interesse im Auge behalten müssen wie die erwähnte Erklärung. Vor allem aber mögen solche Berichte erkennen lassen, wie weitgehend im Grunde die Zukunft der Dinge des Ostens sich doch noch im Dunkel befinden will, und diese Empfindung kam, beiläufig, auch in dem kaum verborgenen Mißbehagen zum Ausdruck, mit dem man in Skandinavien die norwegisch = alliierte Vereinbarung betreffend die Ordnung der Dinge während der Besetzung des Landes durch die Truppen der Verbündeten aufnahm, weil in diesem Falle, im Gegensatz zu den entsprechenden Abkommen mit Belgien, Holland und Luxemburg, die Sowjetregierung zu den Mitunterzeichnern gehört, während sie, andererseits, wieder als alleinige Vertragspartnerin in dem grundlegenden Abkommen erscheint, das am 1. Mai zwischen der Sowjetregierung und der emigrierten Regierung der tschechoslowakischen Republik in London abgeschlossen worden ist, und das in seiner Fassung mehr als eine Parallele zu der Erklärung Molotows gegenüber Rumänien erkennen läßt.

* * *

In dem Bereiche der westlichen Alliierten ist die kürzlich abgeschlossene britische Empirekonferenz hervorzuheben, für deren Ergebnisse im einzelnen freilich eindeutige Schlüsse kaum zulässig erscheinen. Wieder einmal hat sich jedoch die Bindung in der Freiheit als das erfolgreich tragende Prinzip des britischen Reiches, gerade auch zu Kriegszeiten, erwiesen. Daß jedenfalls das britische Empire, selbst gegenüber den Vereinigten Staaten, aber auch gegenüber Rußland, im Grunde keineswegs geschwächt erscheint, erweist sich doch hier und dort immer wieder bei den verschiedensten Gelegenheiten, so, gegenüber den U. S. A. beispielsweise, zuletzt noch in der europäisch und verständig gedachten Behandlung Spaniens und in der anscheinend erfolgten Vertagung der Probleme der amerikanischen Erdölkonzeptionen im Mittleren Osten. Immer wieder kommt eben bei der Abmessung dieser Verhältnisse die Tatsache überwiegend zum Ausdruck, daß England auf dem Gebiete der Kunst der Diplomatie sich seinen Partnern stets wieder als weit überlegen erweist, und aus seiner Tradition in diesen Dingen wird es ihnen auch in Zukunft immer eine bedeutende Nase Länge voraus sein. Bestimmt jedenfalls wird sich dies dann erweisen, wenn einmal die Probleme der Nachkriegszeit aus dem Stadium der reichlich akademischen Erörterungen in die notwendige Etappe der dringlichen Realisierung übergehen werden. Uns würde es nicht wundern, wenn sich die Engländer dannzumal wieder als die Meister erwiesen — sicher gegenüber den diplomatisch

recht wenig geschulten Amerikanern —, wie sie noch jedesmal am Ende obenaufgeschwungen haben, wenn um den Vorsprung in der Realpolitik gewürfelt wurde.

Zürich, den 31. Mai 1944.

Jann v. Sprecher.

Kulturelle Umschau

Architekturbilder und Stadtansichten aus Rom.

In der graphischen Sammlung der Eidgenössischen Technischen Hochschule ist zur Zeit eine Ausstellung von Architekturbildern und Stadtansichten des XVI. bis XX. Jahrhunderts von Rom zu sehen; heute, da eine Wallfahrt nach dem Süden ein unerfüllbarer Wunschtraum geworden ist, verdient sie mehr denn je den regen Besuch aller derer, die das Schicksal der römischen Monumentalbauten täglich und stündlich mit Beklemmung, Angst und Sorge verfolgen.

Prof. Dr. Bernoulli, dem Direktor der graphischen Sammlung, haben wir es zu danken, daß hier eine ganze Reihe römischer Ansichten aus den Beständen dieser Sammlung schön und übersichtlich in chronologischer Reihenfolge angeordnet sind; so können wir auf dem Gang durch die Ausstellung sehen, wie die verschiedenen Epochen — Renaissance, Barock, Klassizismus und neueste Zeit — diese einzigartige Stadt mit ihren Kirchen, ihren Palästen, ihren Ruinen und ihrem landschaftlichen Hintergrund in immer wieder neuer Weise erlebt und wiedergegeben haben.

Den Auftakt bilden die scharf gestochenen, sachlich-klaaren Ansichten des XVI. Jahrhunderts, die schon darum einen ganz besonderen Wert haben, weil sie uns Rom vor den großen Umänderungen der Barockzeit zeigen, die der Stadt ihr heutiges Gepräge verliehen haben. So sehen wir z. B. eine Ansicht des Kapitolsplatzes vor seiner Umgestaltung durch Michelangelo; sie stammt von dem aus Frankreich kommenden Antonio Lafreri. Interessant auch jenes Blatt von Cornelius Bos, auf dem wir Werden und Entstehen von Michelangelos Peterskuppel beobachten können oder jene genaue Aufnahme von Antonio da Sangallos Rundbau S. Maria di Loreto neben der Trajanssäule.

Ganz andern Charakter tragen die Ansichten des XVII. Jahrhunderts, der Epoche des Barock. Das war die Zeit, in der Rom seine starke Anziehungskraft auf den Norden ausübte, die Zeit, in der vor allem französische und niederländische Künstler ihre Wallfahrten nach dem Süden antraten. Das Präzise und metallisch Harte war damals außer Kurs geraten und alles wurde nun malerisch gesehen; auch die Landschaft wurde etwa in das Bild einbezogen, und mitunter mußte sich die Wirklichkeit zu Gunsten der Bildwirkung allerhand Eingriffe gefallen lassen. Von den Künstlern dieser Zeit mögen J. Silvestre aus Nancy, Hermann Svanevelt und Gaspar van Wittel aus Utrecht, Frans van Bloemen und Gomar Wouters aus Antwerpen erwähnt sein; sie zeigen uns gerne die Peterskirche sowie die damals neu erstandenen Barockpaläste und Barockplätze. Charakteristisch ist auch, wie man nun an den klar gezeichneten Plänen des XVI. Jahrhunderts (einer von Etienne du Pérac ist ausgestellt) keinen rechten Gefallen mehr fand und statt dessen malerisch wirkenden Ansichten aus der Vogelschau den Vorzug gab (ein typisches Beispiel ist der ebenfalls ausgestellte Vogelschauplan von Giov. Batt. Falda).

Den Höhepunkt der Ausstellung bilden die Radierungen von Giov. Batt. Piranesi, von dessen großformatigen Darstellungen eine Reihe der schönsten Blätter aus-